
Interview

„Stark genug für weitere Krisen“

Für zukünftige Rückschläge ist der Standort Deutschland gut gerüstet, betont Professor Thomas Straubhaar, Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts (HWWI).

Ein Grund: die Innovationskraft der Mittelständler. DAS GESPRÄCH FÜHRTE MONIKA HOFMANN

Herr Professor Straubhaar, wie ist Deutschland für aktuelle und künftige Krisen aufgestellt?

Straubhaar: Prinzipiell sehr gut. Denn im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern oder auch zu den USA haben wir weniger mit strukturellen Problemen zu kämpfen. In den vergangenen Jahren bewegte sich hierzulande einigeb. Vor allem ist unser Arbeitsmarkt so weitgehend flexibilisiert, dass er jetzt konjunkturelle Schwankungen und Schocks besser verkraftet. Aber auch auf der Unternehmensebene passierte

Verfahren, Produkte und Leistungen entwickelt – und sich gut auf dem Weltmarkt positioniert. Der deutsche Standort ist auch deshalb so stabil, weil es hierzulande nicht nur Dienstleister gibt, sondern eine gesunde Mischung von Industrie und Dienstleistungen.

Und die Schwächen?

Straubhaar: Nachholbedarf sehe ich eher im Bereich der Politik. So sind weitere Strukturreformen vor allem für den Arbeitsmarkt nötig, um ihn noch krisenfester zu gestalten.

Beratung, Design oder Architektur. Gerade in diesem industriellen und industriennahen Bereich haben sich die deutschen Mittelständler eine beachtliche Nischenkompetenz erarbeitet.

In anderen Ländern gibt es eine solche Mischung nicht?

Straubhaar: Ähnlich stabile Strukturen gibt es in der Schweiz und in Norditalien, wo sich ebenfalls aus der alten Industrie ein mittelständisch geprägter Mix aus Herstellern, Systemanbietern und Dienstleistern entwickelt hat. Dagegen mangelt es in einigen europäischen Ländern, etwa Großbritannien, zum Teil aber auch in den USA, inzwischen oft am industriellen Kern. Ihre Wirtschaft entwickelte sich weg von der klassischen Industrie hin zu reinen Dienstleistungen, wie sie im Finanzsektor angeboten werden. Die Dienstleistungen stehen quasi im luftleeren Raum. Daher sind solche Strukturen anfälliger für Krisen.

Warum ist dabei die Nischenkompetenz so wichtig?

Straubhaar: Firmen schaffen genau damit die beste Voraussetzung, um Krisen und konjunkturelle Schwankungen gut zu überstehen. Da zahlreiche Mittelständler in ihrem Marktsegment aufgrund ihrer Kernkompetenz die Technologieführerschaft übernommen haben, geht es für sie nicht mehr so sehr

„Deutsche Mittelständler haben auf vielen Feldern eine beachtliche Nischenkompetenz errungen.“

PROF. THOMAS STRAUBHAAR, HWWI, HAMBURG

viel. Vor zehn Jahren galt Deutschland noch als der kranke Mann Europas, jetzt hat es die vergangene Krise souverän gemeistert, die Arbeitslosenzahlen sinken, es zählt wieder zu den europäischen Wachstumsmotoren.

Wo sehen Sie die besonderen Stärken des Wirtschaftsstandorts Deutschland?

Straubhaar: Eindeutig in der Innovationskraft der deutschen Industrie. Die Unternehmen haben sich dem Strukturwandel gestellt, neue Prozesse und

Können sich die deutschen Unternehmer also gut gerüstet für die nächste Krise fühlen?

Straubhaar: Gewiss. Viele Industriebetriebe wandelten sich von Herstellern zu Systemanbietern. Ein Maschinenbauer offeriert heutzutage nicht nur eine Anlage, sondern zusätzlich viele Leistungen rund um diese Anlage und pfiffige Problemlösungen. Zudem gruppieren sich inzwischen zahlreiche Anbieter von Dienstleistungen um diesen industriellen Kern, etwa in Form von

darum, ihre Produkte und Leistungen billiger als die ausländische Konkurrenz anzubieten. Sie können angesichts der Innovationsführerschaft selbst die Preise bestimmen.

Wie lässt sich die Innovationskraft auch in einem kommenden Konjunkturabschwung erhalten?

Straubhaar: Dafür ist es wichtig, sogar in der Krise in Forschung und Entwicklung zu investieren. Nur mithilfe von Innovationen können die Mittelständler ihre Technologieführerschaft weiterhin halten. Dabei liegt ihr Wettbewerbsvorteil weniger in den Kosten als in der kreativen Entwicklung von Ideen und

im effizienten Management komplexer Wertschöpfungsnetzwerke.

Inwieweit ist hier der Staat gefragt?

Straubhaar: Er sollte sich besser heraushalten, wenn es um Innovationen geht. Denn mit Bürokratie und Regeln konterkariert er eher das Ziel, Innovationen hervorzubringen. Zudem muss eine staatliche Förderpolitik stets fern der Praxis am Reißbrett entscheiden, welche Neuerungen sie unterstützt und welche nicht – das funktioniert nicht. Stattdessen haben die Unternehmer ein viel besseres Gespür dafür, welche Neuheiten sich umsetzen lassen und letztlich auch einen Markt finden.

Die Solarbranche massiv zu unterstützen, war also die falsche Entscheidung?

Straubhaar: Ja, zumal da hier die Mittel in Entwicklungen fließen, die wie die Photovoltaik sehr teuer sind und sich wohl am Markt ohne Staatshilfe nicht durchsetzen würden. Andere Verfahren, etwa die Solarthermik sowie die Wind- und Wasserkraft, behaupten sich eher am Markt, weil sie niedrigere Kosten verursachen und effizienter arbeiten. Klar ist aber: Die Energiewende bringt einen Innovationsschub, auch ohne staatliche Förderung. Dabei haben die deutschen Firmen wieder weltweit ihre Nase vorn, denn in diesem Bereich leisten sie schon seit Jahren Pionierarbeit – damit sichern sie sich aufs Neue einen Wettbewerbsvorsprung.

Kann der Fachkräftemangel diese positive Entwicklung des Standorts Deutschland gefährden?

Straubhaar: Davon gehe ich nicht aus. Im Fachkräftemangel sehe ich vor allem einen Führungsmangel. Zwar müssen wir mit dem Problem der schrumpfenden und alternden Bevölkerung und der damit sinkenden Erwerbstätigenzahl zurechtkommen, doch gibt es zugleich ein riesiges, noch immer kaum genutztes Potenzial: Die Frauen, die Älteren und die Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund. Dennoch gelingt es vielen Unternehmern nicht, dieses Potenzial auszuschöpfen.

Woran liegt das?

Straubhaar: Die meisten Firmenchefs haben sich noch nicht an den Gedanken gewöhnt, dass sie jetzt um die Fachkräfte werben müssen. Das heißt vor allem auch, Lohnzugeständnisse zu machen, Weiterbildungsoptionen zu erarbeiten und flexible Arbeitszeiten anzubieten, gerade für Erwerbstätige mit Familie oder zu pflegenden Angehörigen ist dies ein wichtiges Kriterium. Doch dieses Umdenken lohnt sich: Wenn sich Mitarbeiter erst einmal für einen mittelständischen Arbeitgeber entschieden haben, bleiben sie meist lange dort.

Aber viele kleine und mittlere Firmen, erfüllen diese Anforderungen schon. ➤



Straubhaar: Ihre Zahl steigt, weil sie einen doppelten Nutzen daraus ziehen: Wer verstärkt auf solche Kriterien achtet und so seinen Mitarbeitern gegenüber Wertschätzung zeigt, motiviert nicht nur seine Beschäftigten, sondern zieht auch neue Fachkräfte an. Denn das spricht sich herum, daher kann er sich auf diesem Weg als guter Arbeitgeber profilieren.

Inwieweit reicht die Arbeitsmarktflexibilität, damit Unternehmen flexibel auf Schwankungen reagieren können?

Straubhaar: Klar ist, dass den Firmen heute wesentlich mehr Luft zum Atmen bleibt, als noch vor einigen Jahren. Angesichts der gelockerten Regeln für die Kurzarbeit, die Zeitarbeit, die Arbeitszeiten einschließlich Jahres- und Lebensarbeitszeitkonten sowie für betriebliche Beschäftigungsbündnisse können sie heute spürbar flexibler auf Schwankungen und Schocks reagieren. Firmenchefs fällt es daher jetzt leichter, Mitarbeiter einzustellen und sie in schwierigen Phasen zu halten.

Unternehmer haben angesichts dieser Flexibilität auch rascher neue Jobs geschaffen?

Straubhaar: Davon gehen wir aus. Dass dieses Prinzip funktioniert, belegt die erfreuliche Entwicklung des Arbeitsmarkts. Die Zahl der Arbeitslosen nahm vor drei Jahren zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder deutlich ab, sogar die Sockelarbeitslosigkeit verringerte sich. Und auch die Krise konnte die positive Entwicklung nicht umkehren.

Sehen Sie hier noch Reformbedarf?

Straubhaar: Gewiss. Zwar stellte der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder mit der Agenda 2010 die richtigen Weichen für die Flexibilisierung des Arbeitsmarkts und setzte mit den Hartz-IV-Regeln das Prinzip Fördern und Fordern teilweise um. Doch einige wichtige Schritte fehlen noch: Mit Lohnzuschüssen ließe sich die Arbeitslosigkeit weiter abbauen.

Wie stellen Sie sich das vor?

Straubhaar: Da die meisten der Lang-

zeitarbeitslosen gering qualifiziert sind, wäre es sinnvoll, neben gezielten Weiterbildungsmaßnahmen Lohnzuschüsse einzuführen. Denn sie könnten die Eintrittshürden für den Arbeitsmarkt deutlich senken. Jeder verdient dann einfach seiner Produktivität entsprechend – und erhält, wenn der Lohn dann zu niedrig ist, Zuschüsse. Nach den aktuellen Hartz-IV-Regeln wird jedoch ein großer Teil des zusätzlichen Verdiensts angerechnet, sodass sich das Arbeiten kaum lohnt. Hier muss netto mehr übrig bleiben.

Welche Rolle spielen die Lohnkosten?

Straubhaar: Unternehmer haben in erster Linie die Lohnstückkosten im Blick. Vor einigen Jahren noch führte Deutschland hier die Weltrangliste an. Inzwischen haben sie sich auch angesichts moderater Tarifabschlüsse im vorderen Mittelfeld eingependelt. Das war wichtig, um den Wettbewerbsvorsprung auszubauen.

Sehen Sie die Exportkraft deutscher Unternehmen gefährdet, wenn sich neue globale Krisen anbahnen?

Straubhaar: Gerade die USA, die für unsere Exporteure zu den wichtigsten

Zielländern zählen, schwächeln derzeit. Sie haben nicht nur konjunkturelle, sondern auch strukturelle Probleme zu meistern. Daher beeinflusst die Frage, ob die USA in absehbarer Zeit eine positive Wende schaffen, massiv die Weltmärkte und damit auch die Exportfähigkeit der deutschen Unternehmer. Wir erwarten allerdings kein Horrorszenario.

Und die europäische Schuldenkrise?

Straubhaar: Eine der Grundvoraussetzungen, um all diese Potenziale weiter ausschöpfen zu können, sehe ich darin, das Vertrauen in den Euro zu stärken. Ich plädiere für Maßnahmen, die eine Umschuldung Griechenlands möglich machen, private Gläubiger mit an den Sanierungskosten beteiligen und einen Mechanismus schaffen, der generell für mehr Stabilität in der Eurozone sorgt – und den die EU-Länder konsequent anwenden müssen. Nur so können wir rechtzeitig Krisen erkennen, darauf reagieren und möglicherweise künftig verhindern, dass ein Land wegen seiner Schulden handlungsunfähig wird.

Müssen Unternehmer befürchten, dass das wachsende Haushaltsdefizit in Europa und hierzulande alle anderen politischen Ziele konterkariert?

Straubhaar: Steuersenkungen, wie sie viele Politiker noch im Sommer propagierten, halte ich derzeit nicht für sinnvoll. Sie wären das falsche Signal. Stattdessen geht es jetzt für alle darum, mit engeren Budgets klarzukommen. Dennoch bleibt der Staat nach wie vor handlungsfähig genug, um seine wichtigsten Ziele wie Bildung oder Arbeitsmarktreformen umsetzen zu können.

Trotz aller Risiken sind Sie also vorsichtig optimistisch?

Straubhaar: Richtig, denn letztlich sind wir stark genug, um weitere Schocks zu verkraften, da wir uns weltweit eine gute Position erarbeitet haben und inzwischen auch besser wissen, mit Krisen umzugehen. Allerdings dürfen wir diese Stärke nicht als Selbstläufer betrachten: Um sie zu erhalten, brauchen wir weitere Reformen, vor allem am dem Arbeitsmarkt. ●

ZUR PERSON

Professor Thomas Straubhaar ist Direktor und Sprecher der Geschäftsführung des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts (HWWI) und Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, vor allem internationale Wirtschaftsbeziehungen, an der Universität Hamburg. Er absolvierte sein Volkswirtschaftsstudium in Bern und Berkeley (USA), promovierte im Jahr 1983 und habilitierte 1987. Der Ökonom lehrte von 1992 bis 1999 an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg, seit dem Jahr 1999 an der Universität Hamburg. Von 1999 bis 2006 war er Präsident des Hamburgischen Weltwirtschaftsarchivs, seit dem Jahr 2006 leitet er das HWWI.